

**Zeitschrift:** Bremgarter Neujahrsblätter

**Band:** - (2020)

**Artikel:** Monsieur Wakker war weder Idylliker noch Preisstifter : ein persönlicher Gang durch die bald fünfzigjährige Geschichte einer Auszeichnung

**Autor:** Notter, Ferdinand

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-965326>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Monsieur Wakker war weder Idylliker noch Preisstifter**

*Ein persönlicher Gang durch die bald fünfzigjährige Geschichte einer Auszeichnung*

FERDINAND NOTTER

Idylliker seien das gewesen, die den Henri-Louis-Wakker-Preis ins Leben riefen, und der Preisstifter, der 1972 siebenundneunzigjährig verstorbene Genfer Financier Henri-Louis Wakker, gleich mit ihnen. Dies der öffentlich verbreitete Vorwurf heutiger («moderner») Heimatschützer, wie er anlässlich einer der jüngsten Vergaben dieser «Auszeichnung des Schweizer Heimatschutzes für beispielhafte Ortsbildpflege» geäußert wurde. Hinter dem Vorwurf steht die weitverbreitete Vorstellung, es handle sich hier darum, heimelige alte Dörfer, putzige Altstädte oder ähnliche «schöne» traditionelle Siedlungsstrukturen in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Das ist eine völlig falsche Fährte.

### **Keine Idyllen**

Diesen Preis hat nicht Monsieur Wakker gestiftet, den habe ich 1972 erfunden. Und zwar nicht, um Idyllen auszuzeichnen. Ich war damals Informationsverantwortlicher und stellvertretender Geschäftsführer des Schweizerischen Heimatschutzes (SHS). Es ging mir darum, mit dem Preis ein wirkungsvolles PR-Mittel, eine Informationsplattform zu bekommen. Diese sollte mithelfen, überhaupt erst Sinn und Blick für ein Ortsbild, für eine architektonisch gut gestaltete Baugruppe, eine harmonische Siedlungsentwicklung zu wecken und allenfalls zu fördern.

In den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren wütete in der Schweiz eine völlig spekulative Bautätigkeit. Die Bauteuerung erreichte zweistellige Prozentzahlen. Welche Qualität (formal wie bautechnisch) das Bauen damals erreichte, sehen wir heute daran, dass viele Bauten aus jener Epoche nicht mehr sanierbar sind oder dann zu Kosten, die jene der Erstellung um ein Mehrfaches übersteigen. Es gab kein Raumplanungsgesetz des Bundes, die einschlägigen Rechtsgrundlagen in den Kantonen waren dürftig. Das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung der ETH Zürich ORL und die (private) Vereinigung für Landesplanung VLP kamen über ein akademisches Wirkungsfeld kaum hinaus. Wöchentlich hatten

wir auf der SHS-Geschäftsstelle mehrere Rodungsbewilligungen für Spekulationsbauten in Waldgebieten auf dem Tisch. Die spekulative Bauwut wurde von den Behörden gefördert. So konnte – als ein Beispiel zur Verdeutlichung hier angeführt – mit dem Segen der St. Galler Regierung in Murg am Walensee ein architektonisch ungeschlachtet Hochhaus mitten in die gewachsene Siedlung aus lauter bescheidenen zwei- und dreigeschossigen Wohnbauten gepflanzt werden. Gebaut wurde mit behördlicher Bewilligung überall dort, wo es der Spekulation gerade am besten passte. Parkhäuser anstelle historischer Bauten oder in kleinräumigen Altstädten fanden behördlichen Zuspruch. Gestaltungs- und Masterpläne waren so gut wie unbekannt. Überzeugende Architektur für harmonische Erweiterungen alter Siedlungsteile oder geordnete und durchdacht gestaltete Neusiedlungen waren seltene Ausnahmen.

Die eidgenössische Denkmalpflege fusste lediglich auf einem bundesrätlichen Dekret. Die gesprochenen Beiträge wurden Jahre verspätet ausbezahlt. So frass die inzwischen aufgelaufene Bau-teuerung die Subventionen für die durch die Denkmalpflege ausgelösten Mehrkosten gleich wieder weg. Die kantonalen Denkmalpflegen standen rechtlich und finanziell fast durchwegs auf tönernen Füßen. Der Begriff des Ortsbildschutzes existierte innerhalb der Denkmalpflege meist bestenfalls als akademisches Abstraktum. Das architektonisch gestaltete Ensemble als kultureller Wert war die Sache der Denkmalpflege nicht, weshalb es auch jeglicher rechtlicher Fürsprache entbehrte.

### **Das Ortsbild – zentrales Anliegen des Schweizer Heimatschutzes**

Dem Schweizer Heimatschutz (SHS), 1905 ins Leben gerufen, hatte freilich schon bei seiner Gründung ein offener Geist und Weitblick zu Gevatter gestanden. Eine seiner ersten Leistungen war, sich zusammen mit dem Schweizerischen Alpenclub (SAC) aktiv in eine Protestbewegung gegen das 1906 eingereichte Projekt für eine Tunnel-Standseilbahn am Matterhorn samt Gipfelrestaurant einzubringen. Mit nicht weniger als 70 000(!) Unterschriften brachten sie das Projekt schliesslich zu Fall.<sup>(1)</sup> Dass die Oberengadiner Seenlandschaft sich noch heute einigermaßen unversehrt erleben lässt und nicht durch Ableitung des Silsersees in ein Bergeller Kraftwerk verschandelt ist, haben wir unter anderem dem Schoggitaler zuzuschreiben, den der SHS (noch zu



**Die beiden Zeichnungen eines Ensembles in Saint-Prex veranschaulichen ein Grundproblem lebendigen oder eben toten Bauens in einer urbanen Situation, also im Umfeld des architektonisch gestalteten Ensembles. Damals bestand, im Interesse eines flüssigen Autoverkehrs, die Tendenz, traditionell gewachsene verwinkelte Gassen zu begradigen. Dabei ging das Beschauliche eines menschlich gestalteten, vielseitig nutzbaren Aussenraumes unwiederbringlich verloren und damit auch ein Stück Identität. Sanierungen durch neues Bauen innerhalb traditioneller Strukturen ist eine äusserst anspruchsvolle architektonische Aufgabe, für die es wenig wirklich gelungene Beispiele gibt, die mit dem Wakker-Preis bedacht werden könnten. Die Zeichnungen stammen von der Architektin Beate Schnitter, die damals als Bauberaterin für den SHS tätig war.**



Zeiten der Kriegswirtschaft) erstmals 1946 lancierte. Und in alten Statuten ist als Zweck des SHS unter anderem zu lesen: «Förderung einer harmonischen Bauentwicklung». Anders als die Denkmalpflege befasste sich der SHS schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mit der «Möblierung von öffentlichen Plätzen». Und er lancierte in den 1960er-Jahren ein schweizweit greifendes Programm zur Erhaltung regionstypischer Siedlungsstrukturen durch zeitgemässe Entwicklung und Neunutzung im Rahmen neuartiger moderner Planungen. Aus diesem Geist erwuchs der Wunsch nach einem Preis zur Förderung des Verständnisses für erhaltenswerte (gewachsene und harmonisch zu entwickelnde) Ortsbilder.

Das Ortsbild als überkommenes Kulturgut fand in den 1960er-Jahren im Natur- und Heimatschutzgesetz des Bundes erstmals Eingang als unter gewissen Bedingungen des Schutzes würdig. Auf kantonaler Ebene hatte dies freilich wenig bis keine Auswirkungen, besonders wenn es darum gegangen wäre, rührige Gemeinwesen, die bei Sanierungen einschlägiger Objekte vom Kanton juristische oder gar finanzielle Unterstützung erwarteten, in ihrer Initiative zu fördern. Als Beispiel hiefür stehe das siedlungshistorisch eher bescheidene Froburger-Städtchen Wiedlisbach im Oberaargau, das der eigentliche Auslöser für die Erfindung des späteren Wakker-Preises war. Behörden wie Private der nicht besonders auf Rosen gebetteten Gemeinde unternahmen vielfältige Anstrengungen für die Sanierung, angepasste Erneuerung und Restaurierung ihrer alten Bausubstanz. Die Denkmalpflege erkannte ausser bei der freskengeschmückten Kapelle praktisch in keinem Fall Handlungsbedarf. Nicht nur blieb die Gemeinde auf sich selbst gestellt, sie hatte, gerade wegen der mangelnden Unterstützung durch die kantonalen Behörden, auch noch zusätzlich Mühe, den eigenen Bürgerinnen und Bürgern ihre baukulturellen Bemühungen als sinnvolles Handeln verständlich zu machen.

### **Ein Preis, ein Name und Geld**

Das Ortsbild und die architektonisch gestaltete Siedlung als ein sozio-ökonomisch organischer Lebensraum hatten also wenige Mentoren. Sie stiessen mit ihren Anliegen und Ideen auf sehr spärliches Verständnis. Deshalb wälzte ich jahrelang die Idee, mit einem Preis in «grossartiger» Aufmachung über die Medien für dieses Ideengut breitere Echos und mit der Zeit ein gewisses öffentliches

Interesse anzustossen. Die Medienlandschaft mit einem Fernsehen (und auch Radio), das an solchen Themen interessiert war, sowie mit einer ganzen Reihe ebenfalls auf gute Bildgeschichten ansprechender illustrierter Zeitschriften war geeignet für einen solchen Preis – wenn man ihn richtig «verkaufen» konnte. Der Preis musste also rasch zum «Brand» werden, wie man das heute nennen würde. Der Preis, so legte ich von Anfang an fest, müsste ergänzt sein von öffentlichkeits- und publikumswirksamen Begleitmassnahmen. Die Übergabe sollte bis kurz vor Termin geheim gehalten werden, und gleichwohl hatten die betreffenden Behörden ein Volksfest rund um die Übergabe zu veranstalten. An der Feier sollten nicht nur die Gemeinde- und kantonalen Behörden in Erscheinung treten, sondern auch der Bund würdig vertreten sein. Beim ersten Mal waren ein Nationalrat und der höchste Chef des damals zuständigen Bundeamtes offiziell mit von der Partie. Das zweite Mal machte der kurz zuvor zurückgetretene alt Bundesrat Schaffner der Gesellschaft die Aufwartung. Das dritte Mal wurde (natürlich unter Vororientierung von Fernsehen und Pressefotografen) Bundesrat Ritschard mit der Pferdekutsche zum Festakt geführt. Dies zu den Vorgaben, wie sie für die geplante Kreierung eines Brands «Pro Ortsbild» erarbeitet wurden.

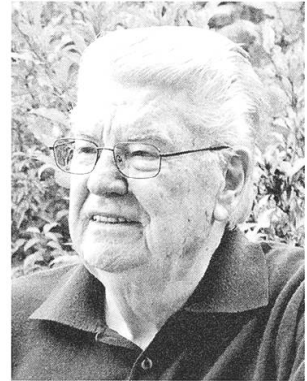
Zu diesem Brand gehörten indes zwei weitere zentral wichtige Elemente: ein eingängiger, unverwechselbarer und «unverdächtiger» Name und – vor allem – Geld. Beides fehlte. Bis das Schicksal mit einem vielleicht etwas bequemen Nachlassverwalter und einem integren Obmann der Zürcher Heimatschutzsektion der Sache auf die Beine half. Eines Tages rief mich NZZ-Redaktor Dr. Martin Schlappner an und eröffnete mir, er habe da zweihunderttausend Franken aus dem Nachlass eines Genfer Financiers erhalten mit Adressat «Heimatschutz Zurich»; es sei ja klar, dass der Erblasser nicht die zürcherische Sektion, sondern den in Zürich domizilierten Schweizer Heimatschutz bedacht habe. Der verstorbene Financier hiess Henri-Louis-Wakker. Wir regelten die Überweisung. Für mich war der lange erträumte und geplante Preis plötzlich in Griffnähe. Für die letzte Hürde, den Beschluss des Zentralvorstandes, kam mir die Gier der Menschen zu Hilfe. Die Genfer reklamierten natürlich das viele Geld für sich, und ich konnte die sehr hitzige Debatte zu dieser Frage scheinheilig mit einem Vorschlag zur Güte für alle befriedigend zu Ende bringen: Der Zentralvorstand hiess meinen un-

verfänglich und wie aus der augenblicklichen Lage heraus erfundenen Vorschlag für einen Henri-Louis-Wakker-Preis einstimmig gut.

### Die ersten Wakker-Preise

Und ein letzter Hinweis zur Idylle: Der Versuch, einen Brand zu schaffen, durfte ja nicht abstürzen. Als erstes auszuzeichnendes Objekt taugte daher das wenig bekannte, eher bescheidene Wiedlisbach nicht (obwohl für mich Auslöser des Projekts «Ortsbild-Preis»). Also musste eine Siedlung her, die so bekannt und unzweideutig auszeichnungswürdig war, dass jedermann begriff, was mit Ortsbild gemeint sein könnte. So ging 1972 der erste Wakker-Preis nach Stein am Rhein. Danach war föderalistisch die Welschschweiz an der Reihe. In Saint-Prex gab es, ähnlich wie in Wiedlisbach, kaum ein Objekt, das die Denkmalpflege interessierte; der Ort war höchstens wegen der Glasfabrik als Name geläufig. Das historische Ensemble war aber nicht nur mit grossem Bewusstsein und Engagement über Jahre trotz bescheidener Mittel instandgehalten und gepflegt worden, die Behörden hatten es mit einem planerischen Trick auch hervorragend vor direktem spekulativem Zugriff auf das umgebende Bauland, vor Zubetonierung geschützt.

Nach Wiedlisbach geriet die ursprüngliche Idee und Absicht hinter dem Preis mit dem «gestohlenen» Namen etwas in Vergessenheit. Es setzte die Phase der Idyllen-Auszeichnung ein – nicht im Sinn des Erfinders und wohl auch nicht im Sinne des Namensgebers, der zu Lebzeiten keine Ahnung von «seinem» Preis hatte, diesem hingegen gewiss auch dank seinem Namen zu einem Brandverhelf, der nun schon fast ein halbes Jahrhundert im öffentlichen Gedächtnis haftet.



Ferdinand Notter

---

#### Ferdinand Notter

zwar im Wallis geboren, aber auch Freiämter, ging in den alten Mauern des einstigen Klosters Muri zur Schule. Mittlerweile ist er seit über fünfzehn Jahren AHV-Rentner. Seine Beziehungen zur Geschichte allgemein, insbesondere aber zu architektur- und baugeschichtlichen Themen äufnete er über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg als Kommunikationsberater unter anderem beim Schweizer Heimatschutz und auf der Baudirektion des Kantons Zürich. Er lebt seit fünf Jahren zusammen mit der Bremgarter Pianistin Beata Wetli in Hermetschwil.

---

#### Anmerkungen

- 1) SHS und ACS lancierten je eine Petition, welche zusammen die 70 000 Unterschriften einbrachten.  
<https://www.swissinfo.ch/ger/der-traum-von-der-matterhorn-bahn-blieb-unerfuellt/29528032> (Abruf 20.09.2019).